

Predigt am Israel-Sonntag, 20.08.2017

über 2. Mose 19,1-6: Ganz normale Menschen

Liebe Gemeinde,

wir stehen heute schon wieder vor einem Berg. Am Sonntag vor 2 Wochen in Gimte war es der Berg Zion, zu dem sich die Völker auf den Weg machen. Der Berg, um den es heute geht, liegt nicht in Israel. Heute geht es um den Sinai. Die Geschichte von heute ist älter. Sie stammt aus der Anfangszeit des Volkes Israel. Israel ist gerade erst dabei, zu einem Volk zu werden.

Aus Ägypten sind die Israeliten geflohen. Geflohen vor der Unterdrückung. Geflohen vor der Zwangsarbeit. Geflohen vor der Ermordung der männlichen Babys, je nach Lust und Laune des amtierenden Pharao.

Gott ernennt eine Gruppe Flüchtlinge zu seinem Lieblingsvolk. Das ist die Geschichte, die hinter dem Auszug aus Ägypten steht. Gott sucht sich ein Mini-Volk aus, um seine Größe zu zeigen. Es ist nicht mal ein besonders frommes Volk, wie die weitere Geschichte zeigen wird...

Noch wird geträumt. Noch ist nichts schief gegangen. Drei Monate sind die Israeliten durch die Wüste gezogen und haben erlebt, dass Gott sie trägt – „wie ein Adler, der seine Jungen bewacht“. Nun haben sie den heiligen Berg Sinai erreicht. Mose geht hinauf. Und Mose kommt mit einer frohen Botschaft wieder herunter. Gott spricht:

*„Ihr habt selbst gesehen, was ich mit den Ägyptern gemacht habe
und wie ich euch getragen habe wie ein Adler,
der seine Jungen bewacht.
Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen
und meinen Bund halten, dann sollt ihr fest zu mir gehören.
Die ganze Welt und alle Völker sind mein Eigentum,
doch ihr gehört zu mir vor allen anderen.
Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern sein, ein heiliges Volk.“
(2. Mose 19,4-6b)*

Was Gott hier sagt, ist eine Art Regierungserklärung. Gott beginnt mit einem Rückblick: „Ich habe euch getragen wie ein Adler, der seine Jungen bewacht.“ Und Gott entwirft ein Angebot für die Zukunft: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, dann sollt ihr fest zu mir gehören. Die ganze Welt und alle Völker sind mein Eigentum, doch ihr gehört zu mir vor allen anderen.“

Wer will so ein Angebot schon ablehnen? Wer will denn nicht ganz eng zu Gott gehören, zumal wenn man vorher ja seine rettende Hand schon mehrmals erlebt hat?

Und doch, genau hier liegt der Knackpunkt. Gott sucht sich ein ganz normales Volk aus, das weder besonders groß noch besonders fromm ist. Besonders mutig ist es auch nicht (Sehnsucht nach den „Fleischtöpfen Ägyptens“, 2. Mo 16,3). Von diesem ganz normalen Volk erwartet Gott dann aber ganz besondere Dinge: „Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern sein, ein heiliges Volk.“

Schon in der Antike war es so, dass Priester immer nur eine kleine Gruppe in der Gesellschaft waren. Sie hatten ihren Platz und ihre Aufgabe im System, aber damit war es dann auch gut. Wenn Gott hier ankündigt, dass in seinem Volk bitte alle Menschen (im übertragenen Sinne) Priester sein sollen, dann kann das eigentlich nur schiefgehen. Der Durchschnittsbürger hatte damals wie heute eben nicht nur Gott im Sinn, sondern auch die ganz normalen Alltagssorgen: Wie verdiene ich mein Geld? Womit bezahle ich die nächste Renovierung meines Hauses? Wie kommt meine Familie über die Runden? Wie wird das Wetter nächste Woche? Wie wird die Ernte ausfallen? Oder beziehungsweise: Wer verlässt wen?

Welche Familie hat Bestand, welche zerbricht? Oder Sorgen in Bezug auf die Gesundheit: Trifft der Arzt die richtige Entscheidung? Bleibe ich gesund, bis meine Kinder erwachsen sind?

„Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern sein, ein heiliges Volk.“ Auf der Flucht in der Wüste ist dieser Vorsatz vielleicht realistisch. Die Israeliten befinden sich in einer Ausnahmesituation. Sie sind auf Gott angewiesen und sie erleben auch tatsächlich seine Wunder. Sobald das Volk aber in der neuen Heimat angekommen ist, wird der Alltag wieder Einzug halten. Die großen und kleinen Alltagsorgen werden wieder wichtiger sein als die Frage nach Gott.

„Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern sein, ein heiliges Volk.“ Bei den Israeliten funktioniert der Vorsatz genaugenommen nicht einmal in der Wüste. Die Geschichte vom Bundschluss endet mit der Geschichte vom Goldenen Kalb (2. Mo 32)...

Die Israeliten sind eben ein ganz normales Volk: sie sind nicht besonders groß, sie sind nicht besonders fromm und sie sind nicht besonders mutig. Fast 2.000 Jahre lang haben die Christen die Geschichte von der Erwählung des Volkes Israel mit Verwunderung gelesen: Wie kann Gott sich so ein seltsames Volk aussuchen, das sich schon kurz nach dem Bundschluss wieder einen Ersatzgott baut? Und aus der Verwunderung gegenüber der Wahl Gottes wurde dann schnell die Verachtung des Volkes Gottes: Israel hat seinen Bund ständig gebrochen, so sei es nur logisch, dass Gott am Ende diesen Bund auch aufgegeben habe und stattdessen mit Christus den neuen Bund eingesetzt habe – einen Bund für wahrhaft Gläubige aus allen Völkern. Die Christen sahen sich nun als das Volk Gottes, das Volk Israel habe seinen besonderen Status durch die permanenten Abfälle verspielt und verloren.

Die Logik der christlichen Überheblichkeit war jedoch seltsam: Unausgesprochen wurde von christlicher Seite immer vorausgesetzt, dass die Christen ein besserer Bundespartner waren als das Volk Israel. Vergleicht man jedoch das Leben eines Durchschnittsjuden mit dem Leben eines Durchschnittschristsen durch alle Jahrhunderte hindurch, so sind beide ganz normale Menschen, die sich vor allem um ihr tägliches Leben Sorgen machen und die in Bezug auf den großen Gott regelmäßig falsch entscheiden: Entweder sie verehren ihn nur an besonderen Feiertagen. Das gefällt Gott natürlich nicht. Oder sie verehren ihn in übertriebener Form, was dann aber wieder in Gesetzlichkeit und schließlich in Heuchelei ausartet. Und das gefällt Gott auch wieder nicht.

Die Geschichte der Bundesbrüche durch das Volk Israel steht im Alten Testament. Die Geschichte der Bundesbrüche durch die Christen steht nicht in der Bibel, weil das Neue Testament mit der Entstehung der Kirche endet. Für unsere Bundesbrüche muss man in die Kirchengeschichte schauen: Verquickung von Staat und Kirche, Zwangsmisionierung, Kreuzzüge, Verfolgung des Volkes Gottes bis hin zu seiner versuchten Auslöschung. Erst nach Auschwitz ist den Christen aufgegangen, dass die eigene Überheblichkeit gegenüber dem Volk Gottes keinen Anhaltspunkt in der Realität hat.

Gott hat sich zwei Mal für ganz normale Menschen entschieden: Im ersten Bund hat er das ganz normale Volk Israel erwählt. Mit dem zweiten Bund wendet er sich an ganz normale Menschen aus allen Völkern.

So könnte man nun auf den Schluss kommen: „Gott mag uns, so wie wir sind.“ Gott liebt uns als ganz normale Menschen mit all den falschen Gedanken und mit all den falschen Entscheidungen unseres kleinen Lebens. „Gott mag uns, so wie wir sind.“ Damit wäre dann auch die Predigt zu Ende.

„Gott mag uns, so wie wir sind.“ Diese Haltung ist natürlich die Stimmung der Postmoderne. Es gibt kein Richtig und kein Falsch, zumindest können wir als Menschen den Unterschied sowieso nicht erkennen.

Das klitzekleine riesige Problem ist jedoch: Gott findet ganz normale Menschen zunächst einmal gar nicht lustig. Lesen wir die Geschichte vom Bundschluss im Original, dann sehen wir, dass Gott ein großes Problem mit der menschlichen Normalität hat. Nur Priester pflegen in der Antike den direkten Kontakt mit Gott. Jetzt will Gott aber tatsächlich mit dem gesamten

Volk in Kontakt treten. Gott will mit seinem Volk sprechen, jeder soll seine Stimme hören. Doch zugleich kann Gott seine Heiligkeit nicht ablegen. Mose muss deshalb am Fuße des Berges eine Linie ziehen, über die niemand treten darf, um der Heiligkeit Gottes nicht zu nahe zu kommen. Das Volk darf Gottes Stimme hören, aber ein direkter Kontakt mit dem Schöpfer des Universums wäre tödlich für jedes Geschöpf. Der Schöpfer der Welt macht sich zwar klein, er zwängt sich in eine Wolke und will zu seinem Volk sprechen, aber es ist eben keine 1:1-Begegnung. Gott ist kein Kumpel, der mich mal eben in den Arm nimmt. Er bleibt immer noch der Schöpfer. Ich bin sein Geschöpf. Und dazwischen liegt ein riesiger Unterschied.

Gott wünscht sich „ein Königreich von Priestern“, „ein heiliges Volk“. Gott wünscht sich, dass das gesamte Volk zu ihm auf den Berg kommt. Doch Mose erinnert Gott an die gezogene Linie am Fuße des Berges (2. Mo 19,23). Normale Menschen, die diese Linie übertreten, werden die Begegnung mit Gott nicht überstehen. Und selbst den ganz besonders religiösen Menschen, wie z.B. Mose selbst, erscheint Gott nie in direkter Form. Moses großer Wunsch am Lebensende, Gott endlich einmal sehen zu dürfen, wird auch nur indirekt erfüllt: Gott zeigt sich nur im Vorbeiziehen (2. Mo 33,22-23).

Wer das 2. Buch Mose einmal von vorne bis hinten liest, der bleibt etwas ratlos zurück. Einerseits das Versprechen der großen Freiheit, andererseits kapitelweise Regeln und Gesetze über die richtige Verehrung Gottes. Gott will einem Volk besonders nahe kommen, aber irgendwie gelingt ihm das noch nicht so richtig. Gott stellt sehr hohe Ansprüche. Dass die ganz normalen Menschen im Volk Israel diese Ansprüche auf Dauer gar nicht erfüllen können, leuchtet mir sehr ein. Und so stehe ich sehr ratlos vor der christlichen Überheblichkeit, die sich gegenüber dem Volk Israel lange durchgezogen hat.

Der Gott Israels ist nicht der Gott der Philosophen. Der Gott der Philosophen ist unveränderlich und immer gleich in seinen Ansichten. Der Gott Israels geht mit seinem Volk auf die Reise. Der Gott Israels hat Gefühle. Er ist zornig über jeden Bundesbruch. Zugleich ist er barmherzig und sucht die Vergebung. Betrachtet man die Geschichte Gottes mit den Menschen, dann kann man sogar sagen: Der Gott Israels lernt dazu. Mit der Zeit wird er immer nachsichtiger. Er merkt, dass der Kontakt mit „normalen Menschen“ nicht als große Himmelserscheinung möglich ist, sondern letztlich doch nur von Angesicht zu Angesicht. Und weil das eben unmöglich ist, wählt Gott einen zweiten Weg, einen zweiten Bund: Gott wird Mensch. In Jesus sehen wir Gott von Angesicht zu Angesicht. Mit Jesus haben die ganz „normalen Menschen“ einen Ansprechpartner, auch für die Sorgen des Alltags.

Dass wir als Christen Jesus haben, heißt nicht, dass wir bessere Menschen wären als das Volk des ersten Bundes. Am Ende bleibt uns Christen genauso wie den Juden immer nur die Hoffnung, dass Gott mit den Irrungen und Wirrungen unseres Lebens Nachsicht zeigen wird. Mit Christus fällt uns der Glaube an die Liebe und Barmherzigkeit Gottes noch ein Stückchen leichter als ohne Christus. Das heißt aber nicht, dass wir bessere Menschen wären als das Volk des ersten Bundes.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle [unsere] Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.“ (Phil 4,7) Amen.